

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jherer, Veltens (Markt). — Expedition und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

Fremde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Nothstand und Kapitalismus!

Obgleich der Nothstand immer noch geleugnet wird von Jenen, die einen solchen noch nie am eigenen Leibe kennen lernten, ist derselbe doch bereits überall bei den 90 pCt. der beschlossenen Bevölkerung eingetreten und alles Leugnen der 10 pCt. der Besitzenden, alle Palliativmittelchen wollen nicht mehr zureichen, den überall kraß zu Tage tretenden Nothstand zu verdecken.

Die theuren Lebensmittelpreise und die bereits eingetretenen Geschäftskrisen sind jedoch nicht mehr hinweg zu leugnen. Und die maßgebenden Faktoren im Staate, denen das Wohl der Gesamtheit über Alles gehen soll, sie drehen und deuteln an den immer lauter werdenden Forderungen des Volkes herum, weil sie aus Furcht vor dem Kapitalismus nicht wagen, energisch einzugreifen und etwas Ganzes zu thun. An dem Fundament der heutigen Gesellschaftsordnung, der unregelmäßigen Produktionsweise, wagen sie nicht zu rütteln, damit nicht der ganze Bau vom Massenelend erschüttert, über ihnen zusammen stürzt!

Als das Volk verlangte, daß man ihm wenigstens das amerikanische Schweinefett lassen solle, da Butter bei den schlechten Löhnen und den hohen Butterpreisen unerschwinglich sei, da sollte durch Einfuhrverbote die Gesundheit des Volkes angeblich geschützt werden. Man verwies auf das Produkt im Inlande, das aber bald so theuer als Butter war. Die Landwirthschaftsbesitzer mußten beschützt werden vor der Konkurrenz des Auslandes!

Als das Volk rief: „Fort mit den Getreidezöllen, sie verteuern uns das Brod!“ Da gab man ihm den Trost, daß die Einfuhr indischer und russischer Getreides einen genügenden Ausgleich schaffen würde und man doch, wenn Korn zu theuer sei, Weizenbrod essen könne. Diese schönen Reden hielten das Steigen der Getreidepreise nicht auf und gleichzeitig wurde das Brod der Armen immer kleiner. Noch ist Weizenbrod für den Tisch des Kapitalisten, den Tisch des deutschen Arbeiters ist immer noch nicht so hoch gestiegen, daß die Familie alle Sonntag ein Guhn im Topfe hat und Weizenbrod essen kann. Die frommen Wünsche der beiden letzten Reichkanzler sind noch nicht in Erfüllung gegangen, weil ihre Politik bisher nicht dazu angethan war, sondern nur darauf gerichtet ist, den Kapitalismus aufrecht zu halten. Die Ernte im Inlande ist unterwerthig ausgefallen; die in Rußland so schlecht, daß von einer Ausfuhr von Lebensmitteln keine Rede sein kann, sondern dort bereits in schrecklicher Weise der Hungertyphus grassirt und Ausfuhrverbote erlassen wurden. Auch Indien hat eine sehr schlechte Ernte zu verzeichnen und den Nutzen davon haben wieder unsere Großgrundbesitzer, denen diese Missernten ein willkommenes Grund sind, nicht nur die Getreidepreise noch weiter zu erhöhen, sondern gleichzeitig auch die meist schlecht gerathenen Kartoffeln ebenfalls zu enorm hohen Preisen auf den Markt zu bringen.

Und damit Keiner bei dem Preiserhöhungskonzert fehlen, kamen auch die „nothleidenden“ Kohlenbarone bei der eintretenden Kälte auf den Gedanken, ihrer „leeren“ Tasche etwas aufzuhelfen, indem sie einmüthig beschloßen, die Kohlen nur zu erhöhten Preisen im Inlande abzugeben.

Diesen hohen Lebensmittelpreisen gegenüber, welche dem Kapitalismus ungeheure Summen einbringen, steht die große Masse des Volkes mit leeren Händen. Ein großer Theil arbeitslos, weil die Ueberproduktion mehr Waaren schaffte, als konsumirt werden können und der größte Theil der Konsumenten, die Arbeiter, nichts kaufen können, da die geringen Löhne kaum hinreichen, um die nothwendigsten, theuren Lebensmittel anzuschaffen.

Der Nothstand ist da, dies ist keine Frage der Zeit mehr, der kommende Winter wird gefürchtet von jedem Denkenden.

Doch was geschieht von Seiten der Behörden, um diesem Nothstand Einhalt zu thun? Gemeinde- wie Staatsbehörden appelliren an die Wohlthätigkeitsvereine und rufen diese auf zur Thätigkeit, daß ist ihrer Weisheit letzter Schluß.

Einige Städte bewilligten Summen für die Hungernden, einige versuchten den Arbeitslosen Arbeit bei städtischen Bauten zu verschaffen und im großen Ganzen wird der Nothstand überall öffentlich geleugnet. Die Stadt Berlin resp. deren Gemeinderath that sich dabei besonders hervor, indem er die Anträge der sozialistischen Stadtväter ablehnte, aber doch nachträglich beschloß, das städtische Asyl um 500 Lagerstätten zu erweitern, der Armenverwaltung 450 000 Mk. zur Verfügung zu stellen und die Einrichtung von Wärmestuben in Aussicht zu nehmen. Die Schuldeputation wird veranlaßt, den bedürftigen Gemeindeschülern ein Frühstück verabreichen zu lassen und den Armenunterstützungsvereinen wird ein Zuschuß von 400 000 Mk. zugewiesen. Damit nur ja Niemand glauben solle, daß die Berliner Stadtväter Gerechtigkeit im sozialistischen Sinne walten lassen wollten, deshalb schiebt man dies den Wohlthätigkeitsanstalten zu. Diese kommen sicher nicht in den Verdacht, die Ungerechtigkeit zwischen Arm und Reich ausgleichen zu wollen. An sie hat Niemand ein Anrecht, sondern muß dankbar nehmen, was man dem Armen zugedacht hat.

Aber an Staat und Gemeinde, da hat Jeder, der seine Steuern zahlt, ein gleiches Anrecht! Eine Regierung, deren oberstes Gesetz es ist, für das Wohl des gesammten Volkes zu sorgen, hat darauf zu achten, daß nicht 10 pCt. der Bevölkerung sich bereichern auf Kosten von 90 pCt., die dafür Hunger und Noth leiden. Nicht wollen wir, daß der Kapitalismus und der Industrialismus, die ja eins sind, die ja gemeinsam am Marke des Volkes zehren, diesem ab und zu die Profanen von ihrem vollbesetzten Tische zu werfen und die Staats- und Gemeindeverwaltung sich damit zufrieden erklärt, wir fordern Gerechtigkeit! Und der einzige Trost für arme Mütter, die ihre Kinder hungern sehen müssen, weil des Vaters Lohn in Folge des Egoismus des Kapitalisten zu gering ist, um für die Familie ausreichend zu sein, der einzige Trost, er besteht in dem Bewußtsein, daß Sorge und Noth das Saatfeld ist, aus dem einer späteren Generation der Sieg erwächst über jene Kapitalisten und deren Diener, die sich heute als die Besitzer und Herren der ganzen Welt fühlen, deren Reich aber bereits anfängt in allen Jagen zu krachen, wie die in den letzten Wochen zusammengebrochenen Banken beweisen. Glücklicherweise sind es doch vorwiegend Millionäre gewesen, welche hierbei zu Schaden gekommen. Aber zum Nachdenken über Hunger und Noth und die sonst von der herrschenden Gesellschaft selbst geschaffenen Zustände führen so vereinzelte Verluste nicht. Und wenn diese immer weiter greifende Geschäftskrise Schlag auf Schlag den Kapitalismus treffen wird, dann wird die Zeit gekommen sein, aus der die sozialistische Gesellschaft mit einer vernunftgemäßen Weltordnung erstehen muß.

Nur keine „Sittlichkeits“-Anwandlungen!

Der Entrüstungsturm, welchen die Bourgeoisie weniger gegen die Prostitution überhaupt, als gegen die Prostituirten und deren Anhang in Szene gesetzt hat, nachdem der Prozeß gegen das „Ehepaar“ Heinze ein grelles Schlaglicht auf das Treiben der Prostituirten Berlins und ihrer Zuhälter geworfen hat, ist kein Produkt eines sittlichen Empfindens, so sehr er sich auch dafür geben möchte. Auf „Sittlichkeits“-Anwandlungen dürfte dieser Entrüstungsturm schon deshalb nicht zurückzuführen sein, weil sich ja sonst die Bourgeoisie über sich selber entrüsten müßte. Ist sie doch an dem „unsittlichen“ Treiben, über das sie sich jetzt so entrüstet, nicht nur mitschuldig, sondern sogar am meisten, wenn nicht allein, schuldig.

Die Prostituirten bilden hierbei nur den einen Faktor. Die Prostitution wäre nicht möglich, wenn nicht als zweiter Faktor die zahlungsfähigen Männer der besitzenden Klasse hinzukämen. Zwischen beiden Faktoren findet sich noch ein doppeltes Bindeglied: Die Polizei und das Zuhälterthum.

Polizei und Zuhälterthum sind nöthig, um den Verkehr zwischen Bourgeoisie und Prostitution — nicht nach einem

gemeinschaftlichen Grundsatz, sondern vielmehr in entgegen gesetztem Sinne — zu regeln, um in „das freie Spiel der Kräfte“ Ordnung und System zu bringen. Die Polizei sorgt dafür, daß die Dirnen sich nicht zu störend bemerkbar machen, und daß die Männer der besitzenden Klasse ihrem Amüsement ohne Gefahr für den Geldbeutel und Gesundheit nachgehen können. Die Zuhälter sorgen dafür, daß die Dirnen in ihrer Bewegungsfreiheit durch die Polizei nicht zu sehr gehindert werden und daß den Kostgängern ihrer Schutzbehörden gelegentlich das Portemonnaie wider Willen erleichtert oder, wenn sie überhaupt zahlungsunfähig sind, ein fühlbarer Denzettel mit nach Hause gegeben wird. Die Bourgeoisie nimmt also in dem lieblichen Quartett, das aus Lebemännern, Prostituirten, Polizisten und Zuhältern gebildet wird, eine hervorragende Stelle ein. Sie spielt darin die erste Geige und führt die Melodie, ohne welche das Uebrige, die harmonisirende Begleitung, einfach zwecklos wäre und von selbst auseinander fiel. Ohne Lebemänner keine Dirnen, ohne Dirnen keine „Sittenpolizei“ und keine Zuhälter.

Mit den „sittlichen“ Bedenken der Bourgeoisie kann es also nicht weit her sein. Sie ist auch nach den jüngsten Vorkommnissen keineswegs gewillt, die Verbindung mit ihrer Partnerin „Prostitution“ zu lösen. Sie findet nur, daß die Harmonie gestört ist, weil die Bindeglieder Polizei und Zuhälterthum sich zu Gunsten der Prostitution und zu ihren eigenen Ungunsten geändert haben. Die Polizei ist zu nachsichtig, das Zuhälterthum zu dreist geworden; der Schutzmann ist in den Hintergrund getreten und hat dem „Louis“ das Feld überlassen. Das ist peinlich und zugleich gefährlich. Die Bourgeoisie wünscht, daß mindestens das alte, harmonische Verhältniß wieder hergestellt wird, d. h. daß die Zuhälter wieder zurückgedrängt werden und ihnen womöglich noch ein kleiner Extra-Dämpfer aufgesetzt wird. Die radikalen „Reiniger“ haben das Wort von der „wirklichen Auskehr“ aufgegriffen. Sie möchten das Zuhälterthum vollständig aus der Welt schaffen und die Dirnen ganz und gar der Polizei ausliefern, indem sie sie in Bordelle einsperren. Damit wäre denn allerdings die Prostitution alles dessen, was peinlich und gefährlich an ihr ist, entkleidet; denn in der Ausbeutung der Dirnen durch einen Bordellhalter wird ein unternehmender Kapitalist natürlich ebenso wenig etwas Peinliches erblicken, wie in der Ausbeutung von Arbeiterinnen durch einen Fabrikbesitzer.

Die Frage ist also eine rein praktische, und es handelt sich dabei um vollständig verstandesmäßige, nüchterne, ja sogar kalte und herzlose Erwägungen. Die Dirnen sind in der heutigen Gesellschaft „unentbehrlich“, also werden sie gebuldet; die Dirnen sind aber in der Freiheit auch „gefährlich“, also werden sie eingesperrt. Kejnlich denkt der Besitzer eines Hofes: Ich brauche für die Nacht einen bissigen Hund, also schaffe ich mir einen an; ein bissiger Hund ist aber für meine Kinder gefährlich, also lege ich das arme Thier den Tag über an die Kette. Die Prostituirten sinken, sobald sie in Bordelle gesperrt werden, in der That auf die Stufe eines nützlichen, aber gefährlichen Thieres herab. Sie werden schon jetzt als solche betrachtet und es wird nur bedauert, daß sie nicht schon längst an die Kette gelegt worden sind. Sie werden, wo sie sich blicken lassen, scheel und mißtrauisch angesehen, beschimpft, verjagt und von Ort zu Ort gehetzt.

Gegenüber dieser Behandlung, welche den Prostituirten zu Theil wird, fühlt man sich beinahe versucht, ihnen die Zuhälter zu gönnen. Es ist die einzige Person, bei dem die Dirne Schutz findet, dem sie etwas ist, der — wir schreiben diese Worte nicht mit zynischem Behagen, sondern mit schmerzlicher Empfindung nieder! — ihren „Werth“ zu schätzen weiß. Darum hängt sie an ihm und sorgt für ihn und giebt ihm den größten Theil ihres aus dem Schlamm des sittlichen Elends herausgewählten Lohnes, selbst wenn er sie schlecht behandelt, wenn er sie in der unflätigsten Weise beschimpft und unmenschlich schlägt.

Man wird uns vielleicht nachsagen, wir hätten mit diesen Anschauungen für die verfolgten Zuhälter eine lange

einzufragen versucht. Aber wir fürchten uns nicht vor derlei Verdrehungen, die wir von unseren Gegnern längst gewöhnt sind. Die am lautesten auf die Zuhälter schimpfen und am eifrigsten nach Bordellen schreien, das sind die, welche die unangenehmsten Erfahrungen mit der nicht „reformirten“ Prostitution gemacht haben. Und die wären die letzten, von denen wir uns Sittlichkeitsgesetze vorschreiben ließen.

Br.

Schutzzollpolitik.

Ein vernichtendes Urtheil gegen die herrschende „Schutzzollpolitik“ bietet der im letzten erschienenen 54. Bande der amtlichen „Statistik des Deutschen Reichs“ enthaltene erste Theil der Statistik des deutschen Waarenverkehrs mit dem Auslande im Jahre 1890. Derselbe bietet, wie alljährlich, auch diesmal eine Uebersicht über die Höhe der Zollerträge, welche einen Einblick in die fiskal- und steuerpolitische Bedeutung der Zölle ermöglicht, von welcher man sonst in dem Streit für und gegen die Zölle weniger zu sprechen pflegt.

Im Nachfolgenden geben wir die Summe der Erträge, ferner die Erträge der meistbetheiligten Waarengattungen für 1890 und 1889 wieder:

	Zollertrag in Mark	
	1890	1889
Summe der Zollerträge	395,374,601	360,276,038
darunter:		
Getreide und andere landwirthsch. Produkte	114,596,002	101,042,193
speziell Roggen	41,745,620	42,390,427
„ Weizen	29,477,455	19,751,390
„ Gerste	17,434,282	14,527,539
Kaffee zc.	47,309,660	45,347,550
Petroleum zc.	44,617,022	42,408,851
Tabak und Fabrikate	42,873,905	40,493,658
Wein, Most zc.	19,230,795	18,790,736
Holz und Holzwaaren zc.	15,615,367	15,873,053
Schmalz	9,107,744	6,747,486
Eisen und Eisenwaaren	8,194,925	6,448,462
Bieh	7,324,914	5,433,537
Branntwein	6,501,968	4,413,034
Fleisch, Geflügel, Wild	5,463,482	2,657,446
Baumwollengarn	4,691,273	5,306,008
Neis	3,869,176	3,362,932
Gefalgene Heringe	3,748,024	3,588,283
Gewürze	3,722,800	3,448,881
Seide und Waaren	3,110,988	3,145,369

Die Zölle ergaben also im Kalenderjahre 1890 den Reichsaffen einen Ertrag von M 395,374,601 gegen M 360,276,038 im Vorjahre. Es ist somit ein Plus von M 35,098,563 oder 9,72, also fast zehn Prozent zu konstatiren. Der Fiskus hat sich also nicht zu beklagen. Die Progression ist ungewöhnlich stark gewesen. Ein Rückblick auf die Steigerung der Zollerträge in den letzten 13 Jahren, den die „Frankfurter Zeitung“ veranstaltet, zeigt dies noch klarer. Sie betragen:

Jahr	1878	111,5	Millionen Mark
1879	148,4	„	„
1880	166,8	„	„
1881	192,4	„	„
1882	202,8	„	„
1883	209,7	„	„
1884	220,9	„	„
1885	241,7	„	„
1886	249,1	„	„
1887	270,1	„	„
1888	290,1	„	„
1889	360,3	„	„
1890	395,4	„	„

Die Zolleinnahmen sind also unter dem Schutzzollsystem ununterbrochen gewachsen und betragen im Jahre 1890 dreieinhalbmal soviel als im Jahre 1878. Wenn Fürst Bismarck in seinem bekannten Schreiben an den Bundesrath die Erhöhung der Zolleinnahmen vom fiskalischen Gesichtspunkte aus als ein erstes Ziel seiner Zollreform hinstellte, so hat er dieses Ziel in einem kaum vorhergesehenen Maße erreicht. Die Zölle des 1879er Tarifs sind zu einem wichtigen Bestandtheil der Reichsfinanzen geworden, und Fürst Bismarck hat es sehr leicht, in den „Hamburger Nachrichten“ die neue Regierung zu fragen, wie sie den unter dem Regime mäßigerer Schutzzölle bevorstehenden Ausfall in den Reichsfinanzen zu decken gedenke.

Daß diese Erhöhung der Zolleinnahmen, von den sonst volkswirthschaftlich schädlichen Wirkungen des Schutzzollsystems ganz abgesehen, nur auf Kosten der armen Bevölkerung erfolgt ist, lehrt ein Blick auf den Antheil der

Auch eine Frauenfrage.

(Fortsetzung.)

Noch nie habe ich mit solcher Sehnsucht auf meine Freundin Anna gewartet als diesmal, da ich mich danach sehnte, ihr mein schreckliches Erlebnis anzuvertrauen. Denn sie ist die Einzige, mit der ich darüber sprechen kann und die mir vielleicht auch einiges erklären wird. Denn immer noch verstehe ich nicht, wie es so hat kommen können. Man weiß ja gar nicht mehr, was recht und was unrecht ist, wenn man sich diesen Schimpf schweigend gefallen lassen muß.

Nachdem sie mich jetzt getröstet und aufgerichtet hat, will ich nicht mehr klagen. Nein, ich sehe ein, daß es gut war, wie es kam. Es hat mich aus der Gleichgültigkeit aufgeschreckt, mit der ich sonst an Allem vorbeiging, was mich nicht direkt betraf. — Jetzt hat es mich gezwungen, mich auch um anderer Leute Schicksal mehr zu kümmern, zu fragen, was geschieht und ob nicht vieles geschieht, was anders sein müßte.

„Das ist es eben,“ sagte Anna, „warum es so schwer ist, Uebelstände abzuschaffen oder auch nur ein wenig daran zu bessern. Die, welche darunter leiden, sind meist zu arm und einflußlos, um die Stimmen laut erheben zu können. Daß ein gemeinsamer Schrei vieler leiser Stimmen aus der Tiefe, wenn ihrer nur genug sind, in die Höhe klingt, wie ein furchtbarer Laut, ein brutaler Bedruf, das wissen sie leider immer noch nicht. Und wer nicht selbst persönlich mitleidet, will nichts von Abhilfe hören. Er meint, es werde

einzelnen Waarengattungen an der Summe der Zolleinnahmen. Wir stellen die 10 Waarengattungen, welche im Jahre 1878 am meisten zu den Zolleinnahmen beigetragen haben, den 10 Artikeln gegenüber, welche im Jahre 1890 an erster Stelle figuriren und fügen der Uebersicht wegen ihre Prozentanteile am Gesamttertrag bei:

im Jahre 1878		im Jahre 1890	
Kaffee	31,20 Proz.	Getreide	28,98 Proz.
Tabak	17,06 „	Kaffee	11,97 „
Wein	8,08 „	Petroleum	11,28 „
Süßfrüchte	4,10 „	Tabak	10,84 „
Salz	4,06 „	Wein	4,86 „
Wollwaaren	3,44 „	Holz	3,95 „
Baumwollgarn	2,25 „	Schmalz	2,30 „
Heringe	1,94 „	Eisen	2,07 „
Gewürze	1,84 „	Bieh	1,85 „
Branntwein	1,56 „	Branntwein	1,72 „
Zusammen	75,54 Proz.	Zusammen	80,82 Proz.

Damit nicht genug, „man“ hat von Gesetzgebungswegen diesen Wohlthätern des Volkes und Vertretern der „nationalen“ Industrie auch noch in Gestalt von Ausfuhrprämien besondere Geschenke aus dem Steuerfädel derer gemacht, die nicht solche „rübrige“ Vertreter des deutschen Gewerbestandes sind, natürlich auch mit aus den Taschen derer, welche von dieser segensreichen „nationalen“ Industrie ausgepopt, in ihrer Lebenshaltung, Leibes- und Geistesentwicklung, kurz in ihrer gesamten Wohlfahrt herabgedrückt werden. Seit 1871 betragen diese „Prämien“ für Gewerbestand, verliehen an vierhundert deutsche Zuckerfabriken, die Kleinigkeit von 481,3 Millionen Mark, also ziemlich eine halbe Milliarde Mark!

An Stelle von Genussmitteln sind unentbehrliche Nahrungsmittel zu den hervorragendsten Trägern der indirekten Steuerlast der Zölle geworden. Einst war Kaffee der relativ wichtigste Zollartikel, heute ist es das Getreide. Diese Thatsache allein ist ein vernichtendes Urtheil gegen die Bismarck'sche Fiskalpolitik. Und ähnlich ist es mit den anderen Artikeln der obigen Tabelle gegangen. Süßfrüchte, Salz, Wollwaaren, Baumwollgarn, Heringe, Gewürze haben ihre Chargen in jener Liste verloren, für sie sind Verbrauchs- und Nahrungsmittel, wie Petroleum, Holz, Schmalz und Bieh getreten. Im Jahre 1878 lieferten Kaffee, Tabak und Wein allein die Hälfte des Zollertragnisses, heute sind es Getreide, Kaffee und Petroleum, also sind Getreide und Petroleum an Stelle von Tabak und Wein getreten. Der Gegensatz ist kraß genug, er beweist klar und deutlich, daß der Bismarck'sche Schutzzoll auch in seinen finanzpolitischen Wirkungen ein Schutzzoll der Reichen und Genießenden ist, die auf Kosten der Armen und Dürftigen entlastet werden.

Allerlei aus aller Welt.

Vive l'ordre! Es lebe die Ordnung! rief und johlte zu Paris im Mai 1871 — in der blutigen Maimoche — der Ordnungspöbel in Glacéhandschuhen, als die Männer, Frauen und Kinder — „die Brut“ — der Kommune von den, durch Schnaps toll gemachten Versailler Soldaten nach dem Sieg abgeschlachtet wurden. Und die am lautesten schrien aus diesem Ordnungspöbel, das waren die Dirnen — die Prostituirten — die Priesterinnen der „freien Liebe“, und ihnen war es ernst mit dem Rufe. Von der Kommune aus Paris verbannt, hatten sie bei den Beschüzern der Familie, der christlichen Tugend und der heiligen Ordnung des Geistes, eine begeisterte Aufnahme gefunden, bei Kustern und Champagner den Sieg der Ordnung und Tugend und Familie mit ihnen herbeigewünscht und sich, falls sie es nicht schon vorher gewußt, davon überzeugen können, daß sie zu dieser Gesellschaft der Ordnung gehörten, nur in ihr, mit ihr und von ihr leben konnten. Und so stachelten sie denn, als dem Versailler Gesindel das abgekehrte, niedergekehrte Paris endlich zur Beute geworden — die abschnittstrunkene Soldateska auf zum Nord der Männer, Frauen und Kinder der Kommune — zum Nord, zum Nord — versprachen ihre Gunst den mordwüthigsten Mördern und feierten, warm die Mörder und warm vom Norden — schamlose wüste Orgien im Arm der glorreichen Sieger — an den Leichen der Besiegten, der Männer, Frauen und Kinder, die noch nach dem Tode gehöhnt, beschimpft, geschändet wurden.

Es lebe die Ordnung! — die Prostitution! und das Zuhälterthum!

Freilich, jetzt möchte die gute Gesellschaft ihre unbequemen, kompromittirenden Sprößlinge von den Koschöhen abschütten — es geht aber nicht, und wie dem Pflüster der Jovis im Nacken, so hängt der guten Gesellschaft die Prostitution und das Zuhälterthum an den Koschöhen — sie mag sich wenden und drehen, wie sie will — sie mag sich noch so krampfhaft und verzweifelt schütten.

schon am besten so sein, wie es ist; man verstehe ja doch nichts davon. Das ist freilich viel bequemer für träge Leute, als Uebelstände mit Energie zu bekämpfen.

Wahr ist es übrigens, daß ein Irrthum, wie der, welcher Dich und die Steiners so schwer getroffen hat, nur selten und ausnahmsweise vorkommt. Viel häufiger ist der entgegengesetzte Mißbrauch. Der Diener der Sittenpolizei drückt bei den offenkundigsten Uebertretungen seitens der Dirne ein Auge zu oder auch beide, falls sie ihn nur später nach seinen Wünschen entschädigt und befriedigt. Manche freilich suchen dasselbe Ziel mit Drohungen zu erreichen, indem sie die „Ungefälligen“ wegen allerhand Uebertretungen ins Gefängniß oder Arbeitshaus bringen wollen. Aber nicht der mögliche oder thatsächliche Mißbrauch ist es, der über die Güte oder Schlechtigkeit einer Einrichtung entscheidet; es giebt keine menschliche Sägung, die nicht verdreht und mißbraucht werden könnte. Nein, sondern es fragt sich, ob die Sache an sich gut oder schlecht sei, und je nachdem die Antwort darauf ausfällt, muß man versuchen, sie entweder mit Schutzeinrichtungen zu umgeben oder sie möglichst bald abschaffen.

Die Anwendung der Folter war nicht nur deshalb verwerflich, weil auch Unschuldige darunter litten, obwohl durch solche unvermeidliche Vorfälle die Scheußlichkeit der Einrichtungen jedem noch greller vor Augen trat. Auch wenn man absolut sicher war, daß nur wirklich Schuldige gefoltert wurden, würde heute Niemand fähig sein, für Wiedereinführung der „peinlichen Frage“ zu stimmen. Genau so war es mit der Sklaverei.

Und die Dirnen und die Louis, sie kennen ihre Unentbehrlichkeit in der heutigen Gesellschaft der Tugend und Ordnung — sie wissen, daß der beuchlerische Substitutionssturm, der jetzt gegen sie losgebrochen ist, bald vorüber sein wird, und daß nach dem Sturm Alles genau so sein wird, wie vor ihm.

Und der Voltairian'sche „Temps“ in Paris giebt die Länge seines Spotts aus über den internationale Feldzug gegen das Laster — der Alles beim Alten belassen wird.

Die Sozialdemokratie aber schaut als lauhende Erbin mit vergnügten Sinnen dem Schauspiel zu, wie die kranke bürgerliche Gesellschaft an diesem Krebsgeschwür herumexperimentirt, das sie nicht ausschneiden kann, ohne sich selbst den Lebensnerv zu verschneiden. Versuch für oder Selbstmord — das ist das Dilemma, von dessen Hörnern es kein Entrinnen giebt. Und Fluchkur heißt Bankrotterklärung.

Rom. Anfang November wurde hier im Sitzungssaale des Kapitols die internationale Friedenskonferenz eröffnet. Derselben wohnte auch die durch ihr neuestes Grifesterzeugniß, „Die Waffen nieder“, in weitesten Kreisen bekannt gewordene Baronin Suttner bei. Von fast allen europäischen Parlamenten waren Mitglieder anwesend: 18 Franzosen, 12 Engländer, 15 Deutsche, 8 Oesterreicher und 4 Ungarn. Präsident Biancheri eröffnete die Konferenz; das praktische Mittel, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, sei, so meinte er, das internationale Schiedsgericht. Von den Deutschen sprach der Deutschfreisinnige Abg. Baumbach, drückte die Sympathieen der Deutschen für Rom und Italien aus und sprach von den friedlichen Absichten Deutschlands. Bei diesen und den folgenden Reden der Franzosen und Italiener hatte man fortwährend die Empfindung, als ob alle diese Herren über Dinge reden und entscheiden, denen gegenüber sie vollständig machtlos sind. Sie vergeffen gänzlich, daß man den Frieden nicht durch seinen platonischen guten Willen schaffen kann, sondern daß seine Existenz in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen begründet sein muß. Den Frieden kann nur bringen, wer die Ursachen des Krieges und die Kriegsvorbereitungen beseitigt; diese Ursache ist aber allein in der Klassenzerpaltung der heutigen Gesellschaft zu suchen; so lange diese dauert, kann kein Friede sein auf Erden. Sie zu beseitigen, ist des Schweißes aller Edlen werth; die Konferenzmitglieder in Rom mögen Leute von guten Absichten sein und insofern unsere Sympathie haben, aber thatsächliche Erfolge sind von ihren Beratungen und schönen Strohblüthen nicht zu erwarten. Mögen die Herren Parlamentarier in ihren Parlamenten nur zuerst für Abschaffung der stehenden Heere eintreten und nicht auf Konferenzen schöngeistige Friedensreden halten und bei der nächsten Militär-Statberathung, ganz im Gegensatz mit diesen Reden, ihre Stimmen dazu geben, zur Vermehrung der stehenden Heere Millionen und immer neue Millionen zu bewilligen. Da wäre der Ort, um gegen Kriegsgelüste aufzutreten. Die Völker aller Nationen haben solche Gelüste nicht und die Monarchen geben sich gegenseitig jährlich in ihren Parlamentseröffnungsreden immer von Neuem die Verheißung ihrer friedlichen Bestimmung. Für wen also die Vermehrung der Heere, wenn weder Völker noch Monarchen Kriegsgelüste haben? Den Feind im eigenen Lande, die Noth, wird man weder mit rauchlosem Pulver, noch Kanonen unterbrücken und alle stehenden Heere sind machtlos, den Hungertypus zu bekämpfen. Also ihr Herren und Damen von der Friedenskonferenz, beweist eure Friedensbestrebungen damit, daß ihr zuerst dafür eintretet, das Volk von der Militärlast zu befreien, damit die Millionen Steuerbeiträge verwandt werden können für das thatsächliche Wohl des Staates.

Die Regulirung der auf die Verehelichung bezüglichen Gesetze in Bayern. Vor einiger Zeit brachten wir bereits mehrere hierauf bezügliche Besprechungen und lassen daher im Anschluß daran die weiteren Veröffentlichungen folgen. Die bayerische Regierung hat sich dem Drucke der öffentlichen Meinung gefügt und eine Abänderung des Gesetzes über das Heimathswesen und die Verehelichung in dem Sinne vorgeeschlagen, daß die ohne distriktpolitische Einwilligung geschlossene Ehe fortan nicht mehr ungültig sei, auch alle bisher ohne jene Einwilligung eingegangenen Ehen als rechtskräftig angesehen werden sollen. Gegen die Klausel über die rückwirkende Kraft des Gesetzes richtet sich ein Artikel, welcher den „Neuesten Nachrichten“ in München aus Juristenkreisen zugeht. Die Auslassungen sind zugleich kennzeichnend für den bisherigen Rechtszustand. Es wird ausgeführt:

Dr. Schm. war Marinearzt auf einem Schiffe des Norddeutschen Lloyd und fuhr regelmäßig zwischen Bremen und Hoboken (New-York). Auf einer seiner Fahrten lernte er eine junge Dame aus Thüringen kennen, die sich entschlossen hatte, zu ihren Verwandten nach Amerika auszuwandern. Die Verlobung fand noch während der Fahrt statt und die Verehelichung erfolgte in Newyork nach amerikanischen Gesetzen. Die junge Frau verblieb nun mehrere Jahre in Newyork, wohin ihr Gemahl regelmäßig alle fünf bis sechs Wochen kam und wo er im Familienkreise — da nach Jahresfrist ein Sohn der Ehe entpflorfen war — seinen Urlaub stets verbrachte. Nach einigen

Zuerst war sie in allen Ländern so selbstverständlich, daß ein Staat ohne sie überhaupt nicht denkbar war. Dann hat man, immer noch überzeugt von der Nothwendigkeit, ob wo menschlichere Gesittung herrschte, Gesetze erlassen zum Schutze der Sklaven gegen allzu tyrannische Herren. Und spät erst hat man erkannt, daß nicht allein der Mißbrauch der Sklaverei, sondern diese selbst verwerflich sei. Auch bei guter, ja liebreicher Behandlung, auch bei gegenseitiger Anhänglichkeit von Herrn und Sklaven liegt etwas Unwürdiges und Erniedrigendes in dem Verhältniß, welches den Charakter des Herrn so gut verdirbt wie den des Sklaven.

Und so ist es auch mit der traurigen Angelegenheit, die wir besprechen. Die sogenannte Sittenkontrolle, welche jedoch ja nicht die gute Sitte selbst pflegt, sondern nur gewisse Neuerlichkeiten befiehlt und verbietet, und deren einer Hauptzweck es ist, den Käufern des Sinnen gemuffes ihre unsittlichen Freuden möglich gefahrlos und heimlich zu ermöglichen, ist nicht deshalb allein verwerflich, weil sie manchmal auch ganz Unbetheiligte schwer heim sucht, sondern deshalb, weil das Verfahren hart, grausam und besonders ungerecht ist, auch Denen gegenüber, die sich selbst um Geld preisgeben.

Das Auffallendste für den, welcher näher zusieht, ist, daß nicht die gute Sitte geschützt wird, sondern die schlechte Sitte. Die männlichen Besucher der Mädchen Krankheit, welche eine Folge unregelmäßiger Lebensweise ist, und deren Uebertragbarkeit, ja sogar Erblichkeit, sie

Jahren ließ er seine Frau und sein Kind zu seiner Mutter und Schwester nach L. überfiedeln, um, wie er sagte, sich bald von seiner Stellung als Marinearzt zurückziehen und sich in L. als praktischer Arzt niederzulassen. Um dies angeblich einzuleiten, verließ er Frau und Kind, wollte nach Bremen reisen und von da dann in einiger Zeit zurückkehren. Unterwegs aber wurde er eine vermögliche Badewirtin aus Niederbayern kennen; er verschwieg ihr, daß er bereits verheiratet sei, verlobte sich mit ihr und heiratete sie wenige Tage, nachdem er sie kennen gelernt hätte, in ihrer Heimath in Niederbayern. Unter Hinweis darauf, daß er in kürzester Frist wieder auf's Schiff müsse, mußte er seine zweite Heirath in unglaublich kurzer Zeit zu Wege zu bringen. Seine zweite Frau nahm er mit sich auf's Schiff und reiste sofort mit ihr nach Newport. Von da verschwand seine Spur. Man vernahm noch gerüchweise, daß er habe, nachdem das Geld aufgebraucht war, auch seine zweite Frau verlassen. Seine erste Frau trat selbstverständlich, da sie ihren Glaubens war, als seine legitime Ehegattin auf. Gar bald aber wurde ihr behördlicherseits bedeutet, daß ihre Ehe ungültig sei, es wurde ihr und ihrem Kinde das Recht der Namensführung abgesprochen, letzteres als „aufrührerlich“ erklärt, und die Zuschriften an sie ergingen unter ihrem früheren Namen. Sie ließ sich nicht glauben wollte, daß der Mangel des Berechtigungszeichnisses — nach ihrer Meinung ein einfaches Uebersehen — unheimliche Folgen nach sich ziehen könne, suchte sie Entdeckungen höherer Behörden zu provozieren. Sie stellte Strafverlangen gegen Dr. Schm. wegen Bigamie, wurde damit aber in den Instanzen zurückgewiesen, ihre Ehe als „zivilrechtlich ungültig“, die zweite Ehe als allein zu Recht bestehend erklärt. Demo erging es ihr in der Heimathfrage, die in letzter Instanz der Verwaltungsgerichtsbehörde beschickte; dieser versuchte so viel als möglich dadurch zu helfen, daß er sich bühlich zeigen wollte, vielleicht nachträglich die Beibringung des Berechtigungszeichnisses zu erwirken. Auch diese Möglichkeit scheiterte an den strengen Schranken des Gesetzes und so wurde auch hier die erstbegangene Ehe als zivilrechtlich und überhaupt bürgerlich ungültig, die zweite als zu Recht bestehend erklärt, weil die erste Ehe, die zweite mit Berechtigungszeugniß eingegangen war. Sie verhält sich nun zu diesem Falle die rückwirkende Kraft des neuen Gesetzes? Wird das Gesetz so angenommen, wie im Entwurf lautet, so bestehen die erste und die zweite Ehe zu Recht und Dr. Schm. ist in optima forma zwei Mal rechtsmäßig verheiratet.

Der Gewährsmann des Münchener Blattes schlägt daher die rückwirkende Kraft des Gesetzes nicht auszusprechen, sondern dem Ministerium des Innern die Auswahl der Fälle, denen die Ehe nachträglich als gültig anzuerkennen sei, zu verschaffen, mit der Maßgabe, daß es so mild wie nur möglich ausgehe. Dieser Ausweg aus einer peinlichen Lage scheint in der That kaum annehmbar. Man ließe sonst die Möglichkeit zu, das Ministerium auch aus anderen Gründen als aus der Rücksicht auf die Möglichkeit einer Doppelhele die Legitimierung zu verweigern. Man kennt nur die heutigen, nicht die später anstehenden Minister. Wer steht dafür, daß nicht ein folgender Minister einem Ranne wie dem Freiherrn von Hutten, der den bürgerlichen Rechtszustand auf Grund eigener Erfahrung scharf kritisiert hat, die Anerkennung der Ehe versagte? Es wird sich wohl für Fälle, wie den oben beschriebenen, Vorsorge durch das Gesetz selbst zu treffen, beispielsweise durch die Bestimmung, die erste Ehe als gültig geschlossen, die Frau zur Führung des Namens des Mannes berechtigt, die Kinder als eheliche, das eheliche Band der Ehe aber als später gelöst angenommen zu werden, so daß alsdann nur die zweite Ehe bestehen bleibe. Eine Reihe von interessanten Fällen ähnlicher Eheverhältnisse findet sich in Thering's Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen bürgerlichen und deutschen Privatrechts.

Vom Nothstand.

Rußland. Nach Petersburger Meldungen tritt der Typhus den Nothstandsbedürfnissen in verheerender Weise auf, die hunderttausend Bauern in Kursk und Woronesch plündern und berauben. Wätersäge, Meiereien und Häuser, um Lebensmittel zu finden. Eine Ehegattin tödtete eine Frau ihre drei Kinder und erhängte dann selbst, weil sie keinerlei Lebensmittel besaß, um sich dem Verhungern schüzen zu können.

Von der Noth in Rußland entwirft auch die „Königliche Zeitung“ ein schredliches Bild und als Gegenlag zu dieser Noth ist es ein Beispiel von geradezu ungläublicher russischer Berührung. Das Blatt schreibt:

„So ist in diesen Tagen aus Paris in Petersburg ein Schiff eingetroffen, welches 8000 Rubel kostet und als Mitgift der Tochter eines Getreidehändlers bestimmt ist. Das Bett aus Balsanderholz gearbeitet und mit kunstvoller Holzmalerei verziert, welche verschiedene Szenen aus der Mythologie darstellt. An den vier Ecken sind Gestalten aus Silber angebracht u. s. w. Wie viele Hungernde hätte der reiche

einer Geißel der Menschheit stempelt. Daß dieselbe Staat und Gesellschaft mit allem Aufgebot der Wissenschaft bekämpft worden, ist selbstverständlich. Nachvoll aber, daß es in einer Weise geschieht, welche schwächere, hilflosere und deshalb schuldlosere Frau niedrigsten Sklavin entwürdigt und ihr somit die Möglichkeit zu einer harten Strafe macht. Der kranke Mann dagegen darf sich heilen lassen oder nicht, ganz nach dem, was ihm gefällt; er hat keine Ueberwachung zu erdulden, er soll nur geschützt werden. Das charakteristische Merkmal der heutigen Gesellschaft. Unter wohlklingenden Namen Phrasen fördert sie das Wohl des Mächtigeren auf Kosten der Schwachen. Der Staat betrachtet es als seine Pflicht, den Männern gesunde Prostitution zu liefern. Ein höherer Polizeibeamter hat in der Broschüre ausdrücklich die Berechtigung der ganzen Bevölkerung versprochen. Die Prostitution sei ein nothwendiges Uebel und müsse deshalb nicht abgeschafft werden, sondern so unschädlich als möglich gemacht werden. Unschädlich nicht für die armen Opfer der graulamen Nothwendigkeit, die oft nur die bittere Armuth dem Mann in die Arme treibt, sondern unschädlich für die weiblichen Besucher derselben und die Frauen der oberen Stände, denen diese Dinge welkenfern bleiben. Deshalb darf man sich nicht wundern, eben diesen Letzteren die verkehrtesten Anschauungen zu vernehmen. Sie sind ganz stolz darauf, daß sie viel zu sehr und unschuldig seien, um solche Dinge auch nur zu erwähnen, geschweige denn zu begreifen und sehen mit dem schreiblichen Tugendhochmuth auf sie herab, die im

Getreidehändler satt machen, wie viel Elend mildern können, wenn er aus seinen Speichern für 8000 Rubel Getreide jenen von der Noth und Sorge so arg Betroffenen im Innern Rußlands „zur Feier der Hochzeit seiner Tochter“ geschenkt hätte!“

Die „Köln. Zeitung“ hebt dabei hervor, daß der Russe im Allgemeinen mildthätig gesinnt ist und eine offene Hand hat, und führt als Belegen hiervon sehr reiche Spenden an, wie sie auch nur annähernd in Deutschland nie vorkommen. Einen wie seinen Blick doch die „Köln. Zeitung“ für ausmächtige Splitter hat.

Kattowitz, 6. November. Die „Kattowitzer Zeitung“ meldet, auch das Hoken von Mehl aus Rußland sei von jetzt ab verboten.

Altena, 6. November. In Folge Genusses gesundheits-schädlichen Pferdefleisches sind fünfzehn Personen erkrankt; ein junger Mann ist bereits gestorben. — Von dreißig an der Trichinosis Erkrankten liegen mehrere schwer darnieder.

Hier haben wir einmal nachweislich den Beweis, wie es mit dem, von der „Leipziger Zeitung“ seiner Zeit so gepriesenen, „appetitlichen und reinlichen Pferdefleisch bestellt ist, dessen Werth die Arbeiterfrauen gar nicht anerkennen wollen.“ Wie viele Fälle von Erkrankungen mögen bei diesen „Hochgenüssen“ der Arbeiterfamilien vorkommen, ohne daß ein Arzt zugezogen wird, also auch nicht festgestellt wird, was der Grund dieser ist. Denn für Frau und Kinder, die den Krankheitsfällen nicht angehörend, ist es nicht möglich bei den geringen Verdiensten, in Erkrankungsfällen einen Arzt zu holen, der nur dann kommt, wenn Zahlungsfähigkeit gleich nachgewiesen werden kann. — Ein ganz geringer Prozentsatz der Pferde, die geschlachtet werden, können „gesund“ genannt werden. Denn wenn auch nachgewiesen werden muß durch die thierärztliche Untersuchung, daß das zum Genuß bestimmte Fleisch nicht gesundheitsschädlich ist, so ist das noch lange kein Nachweis, daß das Thier auch gesund war. Denn kräftige und gesunde Pferde schlachtet man nicht, da ihr Marktwert weit höher ist, als der Schlachtwert.

Frankfurt. Auf der Trichinenschauhalle im hiesigen Schlachthof wurden zwei aus Schlächtern eingeführte Hinterquartel eines Schweines vorgezeigt, welche bei der mikroskopischen Untersuchung außerordentlich stark von Trichinen infiziert befunden wurden. Da möglicherweise die übrigen Theile des Thieres gleichfalls trichinös sind, wurde sofort Drahtnachricht nach dem Abendungs-orte gegeben. — Aus derartigen Vorommnissen mag Fürst Bismarck ersehen, daß auch deutsche Schweine trichinös sind.

Stockholm. Noth und Arbeitslosigkeit nehmen in Schweden zu, und es ist begreiflich, daß gegen die bestehenden Lebensmittelzölle Einspruch erhoben wird. So fanden am 30. Oktober dort vier Rasensammlungen statt, in welcher entschieden Einspruch gegen die Lebensmittelzölle erhoben und die Erwartung auf baldige Abschaffung derselben ausgesprochen wurde. In den Versammlungen, die in den größten Lokalen der Stadt — Börse, Hotel Continental, Zirkus und Katharinenturnhalle — abgehalten wurden, hielten die Reichstagsabgeordneten Segin, Bedman, Mantell und Prof. Montan Reden. Die einstimmig zur Annahme gelangte Resolution lautet:

„Da die Zölle auf die nothwendigsten Lebensmittel am schwersten diejenigen Mitbürger treffen, welche die kleinste Kraft haben, dieselbe zu tragen; — da diese Zölle außerdem die Eigenschaft besitzen, nicht nur eine Steuer an den Staat, sondern auch eine Abgabe zu Gunsten gewisser Mitbürger zu sein; — da demzufolge das aus solchen Zöllen gegründete ökonomische System im höchsten Grade ungerecht ist; — und da diese Ungerechtigkeit noch mehr offenbar und unheilichswanger wird, falls, wie jetzt, die Lebensmittelpreise, unabhängig von den Zöllen, hoch aufgetrieben sind — spricht die Versammlung einen kräftigen Protest gegen die Aufrechterhaltung der Lebensmittelzölle aus, und verlangt entschieden die Aufhebung derselben.“

In allen Versammlungen waren auch Sozialdemokraten erschienen, die ihrerseits eine Resolution vorlegten, in welcher betont wurde, daß eine durchgreifende Besserung in der Stellung der Massen erst möglich sei, wenn die Arbeiterklasse ans Ruder gelange. Diese Resolution wurde überall abgelehnt. Die Regierung und die städtischen Behörden suchen durch Ausführung öffentlicher Arbeiten der Noth Einhalt zu thun, es ist aber zu befürchten, daß der Winter nur eine Verschärfung derselben bringen wird. Das neue russische Ausfuhrverbot wird seinen verderblichen Einfluß auch auf Schweden nicht verfehlen. Einer Aenderung des Gesetzes über die Lebensmittelzölle gegenüber hat sich die Regierung und die Mehrheit des Reichstages ablehnend verhalten, und es sind vorläufig keine Anzeichen vorhanden, daß eine Erleichterung geplant wäre.

Ganz wie bei uns. Ein Beweis mehr, daß das Proletariat, die beschloßenen Klassen überall das gleiche Interesse haben: nämlich sich eng zusammen zu schließen zur Bekämpfung des Egoismus der herrschenden Gesellschaft.

Amüthlich anerkannter Nothstand. Die Königl. Regierung zu Oppeln hat der „Dreslauer Zeitung“ zufolge die Kreis-schulinspektoren aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß mit Rücksicht auf die hohen Preise der Lebensmittel und im Hinblick auf die

Kampf des Lebens, oft ohne eigene Schuld, untergegangenen und an deren Untergang die Söhne und Männer dieser feinfühlenden Damen die Schuld tragen.

Während Anna so sprach, läutete es und die Steiner kam.

„Das ist gut, daß Sie auch hier sind, Fräulein“ fing sie an, „Frau Klein sagt immer, Sie rathen ihr so gut; Sie haben wohl schon von dem Unglück gehört, das meine armen Kinder getroffen hat?“

„Ja“, sagte Anna, „und ich habe Sie und Ihre armen Töchter herzlich bedauert. Ich hoffe jedoch, daß der gute Ruf, dessen Sie sich Alle erfreuen, bald die bösen Reden wird verstummen lassen.“

„Zerrißen ist schneller, als gesüßt“, sagte die Steiner seufzend. „Da ist einmal die Arbeit von der Lene hin. Sie ist heute früh mit der fertigen Arbeit ins Geschäft gegangen, um abzuliefern und frische Arbeit zu holen. Sie wissen ja, das große Geschäft an der Ecke. Der Geschäftsführer hat sie zum Auszahlen ins Contor geführt, wo sie mit ihm ganz allein war. Da ist er so zudringlich geworden, daß sich das Mädel seiner kaum hat erwehren können und gedroht hat, sie würde laut schreien.“

„Hier Dich doch nicht so albern“, hat er gesagt, „ein Mädchen, das auf der Polizei war, weil es auf der Straße sich unanständig benahm, braucht nicht mehr zimperlich zu thun.“

Natürlich fieng die Lene darauf jämmerlich an zu weinen und schließlich hat er ihr den schuldigen Arbeits-

wenig ertragreiche Kartoffelernte diejenigen Kinder armer Eltern, welche weite Wege zur Schule zurücklegen haben, im Schulhause verpflegt und auch mit den erforderlichen Kleidungsstücken versehen werden können. Die Kreis-schulinspektoren wenden sich daher an die wohlhabenderen Einwohner des Bezirks um Geldspenden für den gedachten Zweck. Die „außergewöhnlich hohen Preise der Lebensmittel“, die „wenig ertragreiche Kartoffelernte“ werden also von Amtswegen zugestanden. Die die Lebensmittel vertheuernden Zölle dürfen natürlich nach wie vor ihre Wirkungen ausüben!

Die Stadtverordneten von Grefeld bewilligten zur Verwendung für Arbeitslose die Summe von 20,000 Mark.

Leipzig. Einen Beweis, daß kein Nothstand existirt, diese Ansicht des Kanzlers scheint ein hiesiger Fabrikant lebhaft zu theilen. Vor einiger Zeit ging er durch die Räume der Fabrik. Da lag ein Stückchen mit Butter gefülltes Brod und ein Stückchen Käse einer Arbeiterin; als er dessen ansichtig wurde, äußerte er, es könne noch keine Noth sein, wenn die Leute Butterbrot und Käse essen können. Ein anderer Fall. Arbeiterinnen standen an einem Pflaumenwagen, um sich Pflaumen zu kaufen. Da ließ der Herr die Worte fallen, es könne noch keine Noth unter den Leuten sein, fortwährend ständen sie am Pflaumenwagen. Aber wie können sich auch Arbeiter und Arbeiterinnen Pflaumen kaufen, es wäre doch besser, wenn sie ihren Magen in die Schornsteine der Fabrik hingen. Dieser Herr ist natürlich ein ausgesprochener Feind der Sozialdemokraten. Zu einem Mann, welcher Lohnzulage haben wollte, sprach er, Lohnzulage gabe es nicht, er wäre Sozialdemokrat. Der Mann machte gar kein Hehl daraus, er antwortete, ja, der bin ich. Voriges Jahr äußerte er einigen Arbeitsjünglingen gegenüber, geht zu Geier und Bebel und laßt euch Brod geben. Diese Leute dürften aber auch nicht verhungert sein, trotz alledem.

Kein Nothstand! Auf Antrag der Bürgermeisterei in Mainz bewilligten die Stadtverordneten 3000 Mk. zur Verabreichung von warmem Frühstück für bedürftige Schulkinder. Die seither verabreichte Hafergrütze fällt weg und die Kinder erhalten für die Folge 1/4 Liter Milch mit Brod.

Frauenarbeit.

Einem Artikel von Professor Stieda in den Conrad'schen Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik über die Frauenarbeit entnehmen wir, schreibt die „Frankf. Ztg.“, daß die Frauenarbeit außerordentlich viel rascher zunimmt, als die Beschäftigung männlicher Arbeiter. Am auffallendsten ist diese Erscheinung in den Kleinbetrieben. Fast die gesammte Zunahme der Arbeiterschaft ist hier auf das Konto der Frauenarbeit zu setzen. Wir wollen von den mitgetheilten Zahlen nur die Verhältnisziffern in Prozenten angeben, um die Uebersicht klarer zu machen. Danach betrug im Jahre 1882 die Zunahme der männlichen Arbeitskräfte im Vergleich zum Jahre 1875 6,4 Proz., die Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte in demselben Zeitraum 35 Prozent. Sehen wir uns diese Zahlen nach Großbetrieben und Kleinbetrieben gesondert an, so beträgt die Zunahme der männlichen Arbeitskräfte in den Großbetrieben 15,8 Proz., die Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte 26,1 Prozent. Sind schon die mitgetheilten Zahlen überraschend, so wird man erst recht frappirt durch die entsprechenden Zahlen für die Kleinbetriebe. Hier beträgt die Zunahme der männlichen Arbeitskräfte in den zu Grunde gelegten 7 Jahren von 1875 bis 1882 nur 1 Proz., die der weiblichen Arbeitskräfte dagegen 40,2 Proz.! Mit anderen Worten: die Kleinbetriebe sind zu ihrer Erhaltung mehr und mehr darauf angewiesen, sich der billigeren Arbeitskräfte von Frauen und Mädchen zu bedienen. Es zeigt sich auch hier wieder, daß der Großbetrieb gegenüber dem Kleinbetrieb nach jeder Richtung hin einen Fortschritt bedeutet. Wir wiesen bei einer früheren Gelegenheit schon nach, wie gerade der Kleinbetrieb es ist, welcher der Arbeiterschutzesgebung, namentlich dem Normalarbeitsstag hindernd im Weg steht — nicht aus Inhumanität — das Gefühl spielt in der Nationalökonomie keine Rolle, so wenig wie in der Politik — nein, weil er seine Lebensbedingungen bedroht sieht und auf die Ausbeutung im Kleinen und bis ins Kleinste angewiesen ist. Der Großbetrieb treibt die Ausbeutung im Großen, und gerade deshalb ist er nicht genöthigt, zu den kleinlichen Ausbeutungs-touren zu greifen, deren der Kleinbetrieb bedarf, um seine Existenz fristen zu können. Je kleiner der Betrieb, desto scheußlicher die Ausbeutung, die am scheußlichsten ist in der kleinsten Betriebsform: der Hausindustrie!

Amerika. Auch manche farbige Frauen sind an der Presse der Vereinigten Staaten mit Erfolg thätig. Frau S. M. Rosell gehört dem Redaktionspersonal der „Philad. Times“ an, Frau W. C. Matthews hat sich einen Namen gemacht als Reporter für eine große New Yorker Zeitung und Fräulein Jda B. Will's kurze Erzählungen sind auf

lohn gegeben und zornig gefagt, für Mädchen mit schlechtem Ruf gebe es bei ihnen keine Arbeit.

„Es ist schändlich — niederträchtig“, sagte Anna entrüstet. „Ich hoffe aber, wir werden für Lene in einem anderen Geschäft Arbeit finden, in einem, das etwas entfernter liegt, wo sie Niemand in ihrem Unglück auch noch beschimpfen kann.“

„Ach ja, aber das ist noch nicht das Schlimmste“, sagte die Steiner. „Hören Sie nur. Als die Lene mit vermeinten Augen nach Hause geht, begegnet sie dem Paul, ihrem Bräutigam. Seit dem Unglückstag ist er nicht bei uns gewesen, so daß sich das arme Ding schon alles Mögliche in den Kopf gesetzt hat. Wenn man Unglück hat, so wird man auch furchtsam, ich seh's ja an mir. Der Paul ist nun mit ihr in's Haus gegangen und hat ihr die bittersten Vorwürfe gemacht. Ihm gegenüber thue sie so tugendhaft, daß er noch nie gewagt hätte, mehr als einen Ruf zu fordern, und jetzt höre man solche Sachen von ihr. Und dann hat er ihr gleich alle Zumuthungen gestellt und nicht abgelaßen, trotz Bitten und Thränen. „So lange ich Dich für brav gehalten habe“, hat er gesagt, „warst Du mein Stolz und meine Freude. Nun Du aber schlecht geworden bist, dann will ich nicht allein der Dumme sein, dann will ich auch mein Recht.“

(Fortsetzung folgt.)

dem Lande sehr beliebt. Alle diese Damen gehören der schwarzen Rasse an.

Ein weiblicher Eisenbahnpräsident. Wie aus Clarksburg, W. Va., amerikanischen Blättern gemeldet wird, haben die Direktoren der Pennsboro- und Harrisville-Eisenbahn-Kompagnie Frau Gattie M. Kimball, Wittve des Moses P. Kimball, zum Präsidenten der Kompagnie erwählt. Frau Kimball soll eine außerordentlich tüchtige Geschäftsfrau sein, die mit dem Eisenbahnwesen wohl vertraut ist.

Schleifen. Weibliche Bahndienerinnen. Mit der Einstellung weiblicher Bahnbeamten im „Außendienst“ macht die Görlicher Bahnverwaltung den Anfang; sie sucht für den Vorortsverkehr, zunächst für Gronau und Umgegend, „Schrankenwärterinnen“ mit einem Anfangslohn von 1 Mk. pro Tag. Die Wärterinnen dürfen nicht unter 20 Jahre alt sein. Eine Mark pro Tag! Glückliche weibliche Bahnbeamte!

Während also in Amerika eine Frau, falls ihre Fähigkeiten ausreichen, auch einen der ersten und bestbezahltesten Posten einnehmen kann, konkurriert der deutsche Staat als Arbeitgeber mit dem Privatkapitalisten um die Palme, wer die Ausbeutung am besten versteht. Wo man eine Arbeit noch unterwertiger bezahlen will, um höheren Profit zu erreichen, da stellt man Frauen an, die ob ihrer Unwissenheit gezwungen sind, jede sich ihnen nur bietende Arbeit anzunehmen zu müssen, um sich ehrlich, wenn auch kümmerlich, durchschlagen zu können. Der Unterschied zwischen dem „wilden Amerika“ und dem „zivilisirten Deutschland“ ist gerade hierbei so kraß, daß er auch dem weiblichen Geschlecht die Augen öffnen muß.

Wahrheitsgetreue Dienstzeugnisse. Wir entnehmen folgenden Theil eines Artikels der „Hausfrauen-Zeitung“, der kurz nach der Ermordung des Fräulein Adler durch ihr Dienstmädchen erschien und durchgehend vom Gerechtigkeits-sinn der Verfasserin Zeugniß giebt:

„Einen Punkt möchte ich besonders berühren, ich meine die Panik, welche angesichts dieses Mordes um sich gegriffen. Es gab Leute, die nun, wenn nicht in jedem Dienstmädchen, so doch in denen, die sich bei einer älteren alleinstehenden Dame befinden, eine Mörderin sahen, und es wirkte beinahe komisch, wenn solche Damen nun beschworen wurden, sich doch nicht solcher Gefahr auszusetzen. Man schlug die schleimige Einrichtung von großen Stiftenhäusern für alleinstehende Damen, Alles in Handumdrehen, vor, man rieth ihnen, sich Familien anzuschließen, was weiß ich noch Alles, um nicht den mörderischen Dienstmädchen in die Hände zu fallen; wer nicht starke Nerven und zähe Widerstandskraft besaß, der konnte sich zu großen Thorheiten verleiten lassen. Als ob nicht jeder Stand und jedes Alter einmal ein Schicksal hervorbrächte, das der menschlichen Gesellschaft ein Räthsel und Grauen wird. Weil ein Dienstmädchen eine so ungeheuerliche That begangen, gleich in Bausch und Bogen mit ihnen aufräumen wollen, ist ebenso ungerecht wie lächerlich. Wohl aber liegt in dem Vorfalle eine große Lehre: Man prüfe genau, welcher Art das Mädchen ist, das man in sein Haus nimmt, der man gewissermaßen sein Gut und seine Person anvertraut, und man halte sich immer gegenwärtig, daß man es Andern schuldig ist, ihnen eine solche Prüfung zu ermöglichen. Darum fort mit der falschen Humanität, mit den übel angebrachten Rücksichten! Im Interesse der Herrschaften, im Interesse der Dienstmädchen selbst, im Interesse der ganzen Gesellschaft gebt wahrheitsgetreue Zeugnisse.“

Ein Zeugniß soll wahrheitsgetreu, aber nicht lieblos, nicht hart, nicht böswillig sein. Leider wird aber zuweilen das Eine mit dem Andern verwechselt. Man läßt seinem gerechten oder auch ungerechten Zorn die Zügel schießen und schreibt in Ausdrücken, die das Mädchen sich allerdings nicht gefallen lassen darf, durch welche ihr in der That ihre ganze Laufbahn abgeschnitten werden kann.

Streng wahr in der Sache, milde in der Form, so sollte ein Zeugniß sein. Denn ganz fehlerfrei sind unsere Hausfrauen nicht und einzig und allein auf Rechnung der Dienstmädchen ist der häufige Wechsel, ist die Klage über die Schlechtigkeit und Unbrauchbarkeit derselben doch auch nicht zu setzen.

Ach diese Klage! Sie stammt wahrlich nicht erst von heute und ist, wenn auch nicht so alt wie die Welt, doch so alt wie das Institut der Dienstmädchen überhaupt. Die Frauen der Bibel führen sie, die Griechinnen und Römerinnen, die Burgfrauen des Mittelalters und die ehrbaren Frauen der Patriarchen und Kunstmeister in den Städten. Sie bilden den Inhalt und, wie schon mancher Spötter gemeint hat, die Würze der Kaffeegesellschaften unseres und des vorigen Jahrhunderts. Jene Frauen geboten Sklavinnen, Leibeigenen oder wenigstens Mägden, über welche ihnen ein recht ausgedehntes Zuchtigungsrecht zustand, und sie klagten über Unbotmäßigkeit, Trägheit, Puh- und Vergnügungssucht, Nachlässigkeit und Unehrllichkeit. Was Wunder, daß unsere Hausfrauen dies auch thun, und daß sie bei den völlig veränderten Verhältnissen vielleicht noch mehr Grund dazu haben oder zu haben glauben. Für nicht richtig halte ich es nur, wenn man die heutige Zeit gegen eine frühere herabsetzt und sehnüchlich nach vergangenen Tagen zurückblickt, in denen es anders, aber darum kaum besser war. Von allen den Frauen, welche nach der guten alten Zeit mit ihrem patriarchalischen Dienstmädchenverhältnis feierten, möchten gewiß recht wenige eine Führung des damaligen Haushaltes mit seinen vielen Mühen und zahllosen Unbequemlichkeiten, von denen die heutige Welt fast keine Vorstellung mehr hat, übernehmen. Und wer möchte jetzt noch mit seinem Dienstmädchen gemeinsam zu Tische sitzen? Wer wollte Abends mit ihnen Zimmer und Licht theilen und um die Wette spinnen und stricken? Unsere Großmütter thaten das und thaten recht daran; wir thun das nicht mehr. Andere Zeiten, andere Lebensbedingungen und andere Lebensformen.

Wir befinden uns nur vielfach in dem Irrthum, daß wir diese Lebensformen für uns angenommen haben, für unsere Dienstmädchen aber noch viele Reste der alten beibehalten möchten, und das rächt sich. Auch sie sind Kinder ihrer Zeit, mit deren Mängeln, aber auch mit deren Vorzügen, so gut wie wir. Das haben wir uns vor Augen zu halten.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, was von einem Dienstmädchen verlangt und was ihm in einer ganzen Anzahl von Häusern an Lohn, an Kost, an Schlafstelle dargeboten wird, wie man ihm selten ein freundliches Wort gönnt, recht gleichgültig gegen sein Wohl und Wehe ist, dann wollen wir uns doch eingestehen, daß, wenn auch die Dienstmädchen wahrheitsgetreue Zeugnisse über die Herrschaften zu geben hätten, da mancherlei wenig erbauliche Dinge zu Tage kommen würden.

Das beste Dienstmädchen kann bei einer Herrschaft, welche kein Maß für Leistungen, keine Achtung vor der Persönlichkeit hat, zänisch und unbuldsam ist, nicht auskommen und läuft Gefahr, ihre guten Eigenschaften zu ver-

lieren, wenn ein solches Unglück sie mehrmals hintereinander trifft, und die vortrefflichste, humanste Hausfrau kann in die Lage kommen, schnell hintereinander wechseln zu müssen, nicht zum Wenigsten auch dadurch, weil sie sich auf Zeugnisse verlassen hat, welche sich hinterher als wahrheitswidrig erwiesen. In der Regel finden wir es aber doch heute noch wie vor alten Zeiten: gute, einsichtige Hausfrauen, die selbst etwas verstehen und Leistungen beurtheilen können, haben auch noch treue, gute, zuverlässige Dienstmädchen und umgekehrt. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Mädchen fünf, zehn Jahre und noch viel länger in einem Hause ausharren, davon giebt die alljährlich vom Berliner Hausfrauenverein veranstaltete Prämierung braver Dienstmädchen ein reiches Zeugniß, und ich kenne Familien, wo es hergebracht scheint, daß die Mädchen sie nur verlassen, um sich zu verheirathen. Der Ruhm dafür gebührt freilich mindestens in eben so hohem Maße der Hausfrau wie dem betreffenden Mädchen.
Jenny Hirsch.“

Arbeiterbewegung.

Zur Buchdruckerbewegung. Die Zahl der streikenden Setzer in Berlin beläuft sich nach der Statistik der Streikkommission auf 1518 einschließlich derjenigen 700, welche am Sonnabend nach Ablauf der Kündigungsfrist die Arbeit einstellten. Zu diesen 1518 streikenden Setzern kommen noch 295 Hülfсарbeiter bzw. Hülfсарbeiterinnen hinzu. Die Setzer werden pro Woche mit 21 Mk., die Hülfсарbeiter mit 12—14 Mk. und die Hülfсарbeiterinnen bis zu 10 Mk. wöchentlich aus der Verbandskasse unterstützt.

Dreitausend beschäftigungslose Arbeiter und Arbeiterinnen der Schuhwaaren-Branche waren am 30. Oktober in Wien versammelt, um eine Resolution an das Abgeordnetenhaus zu beschließen. Der Versammlung wohnten Abgeordnete Bernerstorfer und Genosse Dr. Adler bei. Mehrere Redner griffen den Bringen Liechtenst in scharf an, der die Sozialreform stets im Munde führe, aber für die arbeitenden Klassen nichts thue. Es sei Pflicht der Regierung, den Erwerblosen Arbeit zu schaffen. Dierauf bestieg eine blinde Frau die Tribüne, um der Versammlung ihre Leidensgeschichte in bewegten Worten zu erzählen: Nach 14-jähriger Thätigkeit als Maschinenführerin sei sie völlig erblindet; vor einiger Zeit sei auch ihr Mann erkrankt und vor sechs Wochen habe der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt an ihre Thür geklopft; sie, ihr Mann und ihre drei Kinder wären brotlos geworden; in ihrer Noth habe sie ein Bittgesuch an den Bringen Liechtenst gerichtet, aber nichts erhalten. (Stürmische Entrüstungsbrufe.) Dr. Adler sagte, er sei noch nie von dem schrecklichen Anblick der Leiden der Erwerblosen so ergriffen gewesen wie heute. — Ein Arbeiter sagte, daß anlässlich der heutigen Versammlung Militär konfignirt sei. Der Regierungsvertreter ließ ihn nicht weiter reden. — Bernerstorfer ermahnte die Redner, starkes Ubraten zu vermeiden: „Gewiß kann Sie der Hunger selbst den Kanonen entgegenreiben, aber ebenso gewiß würden Sie den Kanonen erliegen (Stürmische Rufe: Nie!); so doch, organisiren Sie sich friedlich und der Sieg wird früher oder später Ihnen werden!“

Wien. Welche Fortschritte die Arbeiterbewegung in den letzten Jahren gemacht hat, zeigen folgende Angaben: Am 1. Januar 1888 bestanden in Oesterreich: 103 Arbeitervereine mit 15,500 Mitgliedern; 7 politische Arbeiterzeitschriften mit 15,400 Abonnenten; 4 Fachblätter mit 6100 Abonnenten. Am 1. Mai 1891 betragen diese Ziffern: 209 Arbeitervereine mit 47,000 Mitgliedern; 15 politische Arbeiterzeitschriften mit 55,750 Abonnenten; 19 Fachblätter mit 44,400 Abonnenten; 7 verschiedene Arbeiterblätter mit 27,700 Abonnenten. An Stelle von 11 Blättern mit 21,500 Abonnenten sind also 41 Zeitungen mit 127,850 Abonnenten getreten. Das ist ein Fortschritt der Arbeiterbewegung, wie ihn in so kurzer Zeit kein Land der Erde gemacht hat. Ein „Bravo!“ unseren österreichischen Genossen!

Berlin. Etwa 40 Weber haben bei der Firma Feibisch wegen Maßregelung von 3 Kollegen die Arbeit niedergelegt. Von unauskömmlichen Löhnen mußten die Arbeiter an den Handstühlen noch für Lampe und Petroleum sorgen. Auf die Vorstellungen gegenüber dem Chef wurden 3 Kollegen ohne Grund entlassen. — Sendungen zur Unterstützung des Kampfes sind zu richten an Anton Kopp, Friedrichsberg-Berlin, Burghagenstraße 20 II.

Budapest. Die Arbeiter der ersten ungarischen Schraubenfabrik bitten um Fernhaltung des Zuzuges, da sie wegen Lohnreduzierung die Arbeit einstellen.

Paris. Die Futtermalger befinden sich ihrer Organisation und des Tarifs halber in Zwist mit den Fabrikanten und versuchen um Fernhaltung des Zuzuges.

Härf. Der Verein für Frauen und Mädchen hielt im Oktober seine diesjährige Generalversammlung ab. In derselben verlas zunächst die Kassirerin, Frau Brütting, die Abrechnung vom Monat September, worauf die Vorsitzende, Frau Reichler, die ganzen Jahres-Einnahmen und Ausgaben den Mitgliedern vorlegte. Die Einnahmen betragen 634 Mark. An Ausgaben sind zu verzeichnen: An Wochenbettunterstützung 136 Mark, an Arbeitslose 39 Mark, für die Einsamlerin und Inzerate 129 Mark, für Vereindulenslisten 84 Mark, für Vergütungen 76 Mark; Gesamtausgaben 464 Mark. Es bleibt demnach ein Kassenbestand von 170 Mark, hierzu der Bestand vom vorigen Jahre im Betrage von 249 Mark, ergibt ein Gesamtvermögen von 419 Mark. Zu wünschen wäre, daß alle arbeitenden Frauen und Mädchen sich dieser Organisation anschließen möchten. Daß die Mitglieder mit der Thätigkeit der Verwaltung einverstanden sind, beweist am besten die einstimmige Wiederwahl der gesamten Verwaltung. Beschlossen wurde noch, in nächster Zeit ein Arbeiterblatt als Vereinsorgan einzuführen.

Koskod. Am 3. November hielt der hiesige Frauen- und Arbeiterinnen-Verein seine halbjährige Generalversammlung ab. Die Mitglieder waren zahlreich erschienen und wurde zuerst die Abrechnung verlesen: Bestand vom vorigen Quartal 59 65 Mk., 17 Reibeträge 1.70 Mark, Gesamtbeiträge für 6 Monate 24.60 Mk., Eintrittsgeld von 4 Mitgliedern 0.80 Mk., Extra-Einnahme 0.30 Mark. Summa 87.05 Mark. Lokale Ausgaben 10.15 Mk., den Potsdamer Zigarrenmachern 20.— Mk. Bleibt ein Ueberschuß von 56.90 Mk. Zu Neuwahlen wurden gewählt die Mitglieder Fr. Rathew und Fr. Harder. Es hielt dann Herr Randt einen Vortrag über das Thema: „Wissen ist Macht und Bildung macht frei“, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Mit der Mahnung, rege für den Verein, wie auch für die Verbreitung der „Arbeiterin“ zu agitiren, wurde die Versammlung geschlossen.

Hannau. Am 4. November fand in der Brauerei Weismantel die erste Mitglieder-Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins für Hannau und Umgegend mit folgender Tagesordnung statt: 1) Verlesung des Statuts, 2) Vorstandswahl, 3) Mitglieder-Aufnahme, 4) Verschiedenes. Die Vorsitzende Fr. Schmidt eröffnete die Versammlung und verlas das von der Kommission ausgearbeitete Statut, ferner stellte sie die Anfrage, ob die Mitglieder einzeln oder en bloc über dasselbe abstimmen wollten; letzteres wurde angenommen. Aus der Vorstandswahl gingen mit Stimmenmehrheit folgende Personen hervor: 1. Vorsitzende Fr. Schmidt, 2. Vorsitzende Fr. Marguis, 1. Kassirerin Fr. Konradi, 2. Kass.

Fr. Ulrich, 1. Schriftführerin Fr. Herz, 2. Schriftführerin Fr. Koller, als Beisitzerinnen die Damen: Fr. Fag, Fr. Hetterich, Fr. Eisermann, Fr. Hölzinger, Fr. Desse, Fr. Dabach, Fr. Schwenzer. Punkt 3: Mitglieder-Aufnahme. Zu diesem Zweck wurden Listen ausgegeben und die Versammlung auf eine Viertelstunde vertagt. Eingezichnet haben sich 25 Personen, mithin ist ein Mitgliederstand von 175 zu verzeichnen. Bei „Verschiedenes“ wurde die Lokalfrage besprochen und beschlossen, als Vereinslokal die Brauerei Weismantel zu nehmen. Ferner machte die Vorsitzende die Mitglieder auf die Arbeiterinnenzeitung aufmerksam und forderte dieselben auf, nur diese Zeitung zu halten. Die Vorsitzende ist gern bereit, Abonementen jeder Zeit entgegen zu nehmen. Zum Schluß sprach Fr. Konradi, sowie Herr Schmidt seinen Dank aus für das zahlreiche Erscheinen der Mitglieder und legte denselben an's Herz, sich für das Wohlgehehen des Vereins zu beschäftigen. Mit einem Hoch auf die Arbeiterinnen-Bewegung schloß die Vorsitzende die Versammlung.

Berlin. Die Arbeiterinnen der Pugbranche haben es bis heutigen Tages zu einer Organisation nicht bringen können. Wir wollen heute nicht auf die Gründe eingehen, welche es gerade für die in dieser Branche beschäftigten weissen Sklavinnen besonders schwierig machen, sich zu vereinigen, wir wollen nur einen Fall anführen, welcher zeigt, wie nothwendig gerade hier eine straffe Organisation wäre. Die Arbeitsstunden-Verhältnisse dieser Arbeiterinnen sind trauriger Natur. Ein solches Geschäft in der S.-Straße läßt etwa 25 junge Mädchen für sich arbeiten. In einer einsenftigen kleinen Stube, etwa 4 1/2 Meter lang, 3 Meter breit arbeiten 16 (sechszehn) Mädchen. Während der kurzen Tage, wie wir sie gegenwärtig haben, muß während eines großen Theils der Arbeitszeit Gaslicht gebrannt werden. Dasselbe entwickelt eine so intensive Hitze, daß die Mädchen nicht selten Ohnmachtsanfälle zu überstehen haben. Die Luft ist so, daß es ein normaler Mensch mit normalen Lungen nicht eine Stunde darin aushalten kann. Der Arbeitsherr hat freilich eine große geräumige Wohnung, aber sein Salon ist eben nicht für seine Arbeiterinnen da. Das ist nur ein Fall, er ist aber noch lange nicht der schlimmste in dieser Branche. Abhilfe ist nur zu erwarten, wenn die Arbeiterinnen sich organisiren und gemeinsam vorgehen zum Kampf gegen so schreiende Mißstände.

Offenbach a. M. Schon wiederholt wurde hier der Versuch gemacht, eine Frauen-Organisation ins Leben zu rufen, aber bis jetzt ohne Erfolg. Zuerst waren es die Posamentier-Arbeiter, welche sich alle Mühe gaben, einen Posamentier-Arbeiterinnen-Verein zu gründen, dann die Schuhmacher, aber beide Versuche erlitten das gleiche Schicksal, sie gingen beide zu Grunde. Als Hauptübel ist zu betrachten: 1. Der Indifferentismus der Arbeiterinnen selbst. 2. Der Indifferentismus der männlichen Genossen, welche in Ganzer mehr gegen als für Frauenorganisation agitiren. Dann ist dem Umstande auch wohl ein Theil Schuld des Mißlingens beizumessen, daß bis jetzt noch keine Rednerinnen sich hier am Ort befanden, welche zu den Arbeiterinnen sprechen konnten. Nach den verschiedenen mißlungenen Versuchen, die Frau zu den Männern in die gewerkschaftliche Organisation zu bringen, ist man nun endlich zu der löblichen Ansicht gelangt, die Frau in erster Linie erst für sich in einer eigenen Organisation zu vereinigen, und so ihnen Gelegenheit zu geben durch eigene Kraft zu zeigen, was sie zu leisten im Stande sind. Dem Ansporne zu dieser neuen Organisation gab eine Arbeiterinnen-Versammlung, in welcher die sehr begabte und schlagfertige Kämpferin der Arbeiterinnen-Bewegung, Fel. Wagnitz sprach. Es wurde in dieser Versammlung eine Kommission von Frauen und Männern gewählt, welcher die Vorarbeiten zur Gründung eines Vereins für Frauen und Mädchen übertragen wurde. Es haben nunmehr eine öffentliche und die erste Mitglieder-Versammlung stattgefunden, in letzterer wurde ein Vorstand, bestehend aus 7 Personen, und ein männlicher Beirath, bestehend aus 4 Personen, gewählt. Der Verein führt den Namen: Verein der Frauen und Mädchen für Offenbach a. M. und Umgegend, und zählte in seiner ersten Versammlung nahezu 100 Mitglieder. Der Beitrag wurde auf 5 Pfg. pro Woche festgesetzt, und hoffen wir, es bei einiger Mäßigkeit dahin zu bringen, daß recht bald die Frau des Arbeiters auch hier am Orte in der Organisation den Platz einnimmt, welchen sie schon längst einnehmen müßte, denn nicht die Männer allein sind im Stande, gegen die heutige Mißwirtschaft stetig anzukämpfen, auch die Frau des Arbeiters hat mitzubehelfen! Je thatkräftiger dieses geschieht, je schneller werden wir unser Ziel erreichen! Deshalb auf, ihr Frauen und Töchter der Arbeit, erwacht aus eurem Schlafe, tretet ein in die Organisation!

Aus „Tagebuchblätter“.

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!
Am hölzernen Kreuz verdröhelt der Gott,
Kindern und Thoren ein leichter Spott;
Verlöst ist am Himmel das letzte Roth,
Ueber die Welt hin schreiet der Tod,
Und trunken durch die Gewitternacht klingt
Das sündige Lied, das die Nachtigall singt!

Die Menschheit weint um ihr Paradies,
Daraus sie ihr eigener Dämon vertrieb,
Und heimlich zischt ihr die rothe Wuth
Ihre Parole zu: Gold und Blut!
Gold und Blut! Blut und Gold!
Hei wie das klappert, hei wie das rollt!
Und wußt dazwischen kräht der Hahn:
Volksohnmacht und Cäsarenwahn!

Und immer dunkler wird die Nacht,
Die Liebe schläft ein und der Haß erwacht
Und immer lüppiger dehnt sich die Lust
Und immer angstvoller stöhnt die Brust;
Kein Stern, der hell durch die Wolken bricht,
Kein Lied, das süß von Erlösung spricht —
Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

Arno Holz.

Druckfehlerberichtigung.

Der Zeitartikel in Nummer 46 enthält leider mehrere Druckfehler, von denen der eine vielleicht zu Mißverständnissen laß geben könnte. Seite 1, Spalte 2, Zeile 21 von unten muß statt „Moral“ natürlich „Amoral“ stehen. Seite 1, Spalte 1, Zeile 14 von unten: „setzt“ statt „plagt“. Seite 2, Spalte 2, Zeile 33 von unten: „beschäftigt“ statt „bestärkt“.

Briefkasten.

Emden. W. Bücher kosten nichts. Diesmal geht es nicht, aber ich notire Emden für eine nächste Reise. Bestenfalls Gannau. Dank für freundl. Mittheilung, bitte weitere Vereinsberichte senden. Zeitungen und Bücher an Sie gesandt. Offenbach a. M. W. D. Ihren Wunsch dem Parteivorstand übermitteln. Zeitungen gesandt.

Linz. W. Bücher nicht zurücksenden, sie sind Ihr Eigentum. Druck von Fr. Meyer & Hinzpeter, Hamburg, Rosenstraße.